

## Züchtungsutopien – wildes Denken über die Verbesserung des Menschen<sup>1</sup>

### I. Kontinuität und Zeitgeist

Im Jahr der nationalsozialistischen Machtergreifung schrieb Gottfried Benn eine wortreiche Eloge auf den neuen Staat. Wie hunderte geringerer Autoren auch beschwor er, was ihm „nun nicht zweifelhaft“ erschien: die Heraufkunft eines neuen Menschen in Europa, eben des deutschen Menschen, „halb aus Mutation und halb aus Züchtung“. In einer jeder Kenntnis der Wissenschaft abholden Ignoranz, wie sie nur Literaten verziehen wird, schrieb er die Bedingungen der Mutation einem „Vierteljahrhundert grundlegender Krise“ zu, den erwarteten Züchtungseffekt hingegen sah er durch „eine Bewusstmachung der biologischen Gefahren im Sinne jenes Satzes, dass ein Volk, das sich seiner Gefahren bewusst wird, den Genius erzeugt“, hinreichend gewährleistet.<sup>2</sup>

Kein Zweifel, Benn hatte entweder Hitlers „Mein Kampf“ gelesen und/oder, was noch wahrscheinlicher ist, war durch Osmose Opfer der zu jener Zeit allgegenwärtigen rassenhygienischen Populärliteratur geworden, wie schon der Führer vor ihm. Auch in einer anderen Beziehung war er nicht originell. Ein bisschen plagte ihn schon die Vorstellung, die ‘Hälfte’ der Züchtung könne das Volk ‘moralisch belasten’. Welch entlastenderen Zeugen konnte es geben als das Alte Testament. Er titulierte Moses, der „Achtzigjährige, der Stotterer“, als den größten „völkischen Terrorist aller Zeiten und großartigsten Eugeniker aller Völker“. Moses’ Gesetz hieß Benn zufolge: „quantitativ und qualitativ hochwertiger Nachwuchs, reine Rasse.“ Moses habe die Medianiten, die eine Geschlechtskrankheit eingeschleppt hatten, ausrotten lassen (150.000 Menschen), „nur die Jungfrauen durften übrigbleiben“. Darüber hinaus und aus den gleichen rassenhygienischen Gründen habe er die Vernichtung aller in Kanaan geboten, dem usurpierten Wirtsland, und Eheschließungen mit den dort angetroffenen Stämmen untersagt. Nicht genug der schlagenden Beweise: siebenhundert Jahre später verbietet Esra, Führer des Thoravolkes, zukünftige Mischehen und fordert von jenen Männern, die bereits fremdstämmige Frauen hatten, diese zu verjagen und Stammesgenossinnen zu heiraten.

---

<sup>1</sup> Teile dieses Artikels sind entnommen aus:

Peter Weingart et al., *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*, Frankfurt 1988; Peter Weingart, *Eugenic Utopias - Blueprints for the Rationalization of Human Evolution*, in: E. Mendelsohn, H. Nowotny (Hg.), *Nineteen Eighty-Four: Science Between Utopia and Dystopia*, *Sociology of the Sciences Yearbook*, Vol. 8, Dordrecht 1984, 173 - 187.

<sup>2</sup> Gottfried Benn, *Der neue Staat und die Intellektuellen*, Stuttgart/ Berlin 1933, 156.

Benn wollte nicht selbst für dieselben Maßnahmen eintreten, sondern die Entscheidung darüber der „exakten Rassenforschung und Psychopathologie“ überlassen. Aber eins erschien ihm klar: „daß Rassenzüchtung uralte ist, heimisch in allen Geschichtskreisen, [und] daß sie keineswegs ein Volk moralisch belastet“. Die lange Geschichte des Gedankens erhob die Botschaft, die „aus dem tiefen politischen Instinkt stammt“, über jeden Zweifel: „[W]er lange herrschen will, muß tief züchten“.<sup>3</sup> Benn wusste dennoch nicht, wohin die Reise ging, noch war er sich bewusst, wie sehr er dem Zeitgeist verhaftet war. Er reproduzierte dasselbe Argumentationsmuster, wie all die zahlreichen Rassenhygieniker der Zeit seit der Jahrhundertwende. Er war einer Mode verfallen. Dass er, der Intellektuelle und Literat, deren Gedanken unkritisch wiedergab, sie gar noch literarisch überhöhte, erweist ihn selbst als Träger dieser Mode.

Ein Aspekt der Benn'schen Argumentation mag freilich aus der Rückschau beunruhigender sein als es das Verdikt der Zeitgeistverbundenheit nahelegt. Die Legitimierung rassenhygienischer Züchtungsmaßnahmen mit Hinweis auf den 'Rassenhygieniker' Moses lässt sich allzu leicht als Rechtfertigung ähnlich harscher Maßnahmen gegen die Juden interpretieren, wenn diese doch in derselben Weise verfahren sind. Anstatt dem zeitgeistverfallenen Literaten die Kraft der clairvoyance zuzumuten, ist eine andere Lesart plausibler. Moses' Geschichte, was immer daran sich belegen lässt, ist nur eine in einem umfangreichen Reservoir von mythischen Sagen und Utopien der Menschengzüchtung. Deren Kontinuität, die die zeitgeistgeprägten Manifestationen transzendiert, ist das eigentlich interessante Phänomen.

Der Traum der Vervollkommnung der Art reicht weit in die Geschichte der zivilisierten Menschheit zurück, und die Utopien der Menschengzüchtung sind tiefer verwurzelt als es das literarische Genre vermuten lässt.<sup>4</sup> Die epochenunabhängige Kontinuität der Vorstellung der Selbstzüchtung des Menschen verleiht ihr eine andere Qualität als es die konkreten Ideen vermögen, wie die Züchtung im einzelnen zu bewerkstelligen ist. Mit den zeitgebundenen Utopien werden neben der Zeitanalyse und -kritik auch deren idealisierte Extrapolationen transportiert. Die Utopien der Menschengzüchtung sind eugenische Gesellschaftsentwürfe, in ihnen spielt die menschliche Fortpflanzung, die vermeintliche Notwendigkeit ihrer rationalen Steuerung, die zentrale Rolle. Die Kontrolle der menschlichen Sexualität ist das durchgängige Thema. Die konkreten Lösungen werden demgegenüber nach dem Stand des gesellschaftlichen und später des wissenschaftlichen Wissens variiert. Die 'vorwissenschaftlichen' eugenischen Utopien müssen als Ausdruck eines unspezifischen Strebens nach Höherentwicklung gewertet werden. Es ist nicht erkennbar, dass sich

---

<sup>3</sup> Ebda., 159f.

<sup>4</sup> Hedwig Conrad-Martius, *Utopien der Menschengzüchtung*, München 1955.

ganze Gesellschaften auf mehr als nur partielle eugenische Maßnahmen eingelassen hätten, wie die immer wieder zitierten Auslesemaßnahmen der Spartaner, die Geschwisterheiraten der ägyptischen Dynastien oder die oktroyierten Akte des Moses. In dem Augenblick, in dem die Utopien ihre ersten wissenschaftlichen Grundlegungen erhalten und zugleich ihren Status als Utopien verlieren, 'degenerieren' sie zu Programmen der Wissenschaft. Im Übergang von den 'verwissenschaftlichten' Utopien zu den Utopien der (Vererbungs-) Wissenschaft mit ihren Wertbezügen, Zielvorstellungen und Handlungsansprüchen erhalten diese die Funktion, das gesamte Szenario der Disziplin zu entwerfen, von der Definition und Abgrenzung des Gegenstandsbereichs bis hin zu den Anwendungsmöglichkeiten und -versprechungen, den sozialen und politischen Zielen.

Solange die utopischen Programme noch explizit sind, lassen sie auch in erstaunlicher Offenheit und Präzision die von den Wissenschaftlern antizipierten Widerstände gegen die gesellschaftliche Realisierung ihrer Ziele erkennen. Sie sind zumeist nicht bescheiden: Es geht ihnen um die Umgestaltung der ethischen Werte und der sozialen Institutionen, in erster Linie der Ehe und der Verhaltensmuster betreffend die Wahl des Ehepartners, sodann der Sexualität und der Fortpflanzung. In dem kurzen Zeitabschnitt, in dem die Eugeniker – selbst auf dem Weg zur etablierten Wissenschaft – ihre eugenischen Utopien entwarfen, formulierten sie die Blaupausen einer im Sinne 'ihrer' Wissenschaft rationalisierten, d.h. verwissenschaftlichten Gesellschaftsordnung. Erreicht hingegen die Disziplin die Phase der professionellen, routinisierten Aktivität, werden die Utopien in den Hintergrund gedrängt und die in ihnen noch offengelegten Wertbezüge verdeckt. Sie bleiben fortan implizit, aber keineswegs unwirksam, es sei denn, neue Entdeckungen und dramatische 'Durchbrüche' treiben abermals utopische Programmatiken hervor. Genau das war der Fall, als die Molekulargenetik, so wie vordem die Darwinsche Entwicklungslehre und die Vererbungstheorien, eine neuerliche Verfeinerung eugenischer Gesellschaftsplanung zu ermöglichen versprach.

## **II. Züchtungsträume**

Die älteste ausformulierte eugenische Utopie findet sich in Platons *Staat*. Anleihen von der in Sparta geübten eugenischen Praxis können unterstellt werden. Schon bei Platon trifft man auf eine große Zahl derjenigen institutionellen Vorkehrungen zur Gewährleistung einer eugenischen Fortpflanzung, die fortan in allen Utopien zu finden sind und schließlich in die konkreten Programme der Eugeniker eingehen. Platon wollte die eugenischen Maßnahmen auf die herrschende Wissensaristokratie beschränkt sehen. Die Ehe als Fortpflanzungs- und Erziehungsgemeinschaft sollte abgeschafft werden. Statt dessen würden staatliche Behörden

Männer und Frauen ‘guter Eigenschaften’ zusammenführen und dabei nicht nur die Qualität der Nachkommen, sondern über die Häufigkeit der ‘Hochzeiten’ auch deren Quantität bestimmen. Die geborenen Kinder würden dann wiederum einer behördlichen Kontrolle im Hinblick auf ihre Erbeigenschaften unterliegen.

Rund zweitausend Jahre später formulierte Thomas Morus seine *Utopia*, die der Literaturgattung ihren Namen verlieh. In Morus’ idealem Staat wird die monogame Ehe zwar beibehalten. Vor der Vermählung findet jedoch eine gegenseitige Prüfung der Brautleute auf ihren körperlichen Bau und ihre Schönheit statt, die in Gestalt der gegenseitigen Vorstellung in völliger Nacktheit erfolgt.<sup>5</sup> Auch hier war die Erwartung, dass die vorsichtige und überlegte Wahl des Partners einen positiven Effekt auf die Nachkommen haben würde.

Wiederum rund hundert Jahre später fand Morus’ *Utopia* eine Nachahmung in Thomas Campanellas *Sonnenstaat*. Wie schon vor ihm Platon und Morus forderte Thomas Campanella für seinen idealen Staat eine eugenische Politik und zeigte sich erstaunt darüber, dass die Menschen zwar überall große Sorgfalt auf die Auswahl und Zucht ihrer Tiere verwandten, ihrer eigenen Fortpflanzung gegenüber jedoch sorglos erschienen. In seinem Gesellschaftsentwurf haben die Liebe (neben der Weisheit und der Macht) sowie die spezielle Ehestiftung und Fortpflanzung ein eigenes Ressort unter der obersten Regentschaft des ‘Großmetaphysikers’. Ihm obliegt die menschliche, tierische und pflanzliche Zuchtwahl und Veredelung. Soweit es die Fortpflanzung der Menschen betrifft, obliegt es eigens dazu ernannten Amtspersonen, die zur Zeugung zusammenzuführenden Männer und Frauen zuvor zu inspizieren. Sie sollen ihr Urteil über die bei gymnastischen Spielen und Übungen auf dem Ringplatz anwesenden nackten jungen Leute fällen. War die Auswahl nach Gesichtspunkten der besten zu erwartenden Nachkommenschaft getroffen, bestimmten ein Arzt und ein Astrologe den Zeitpunkt des Beischlafs.

Ein für alle Züchtungsutopien und besonders die Eugeniker zentrales Thema war die Trennung von Sexualität und Fortpflanzung. In Campanellas *Sonnenstaat* ist Vorsorge getroffen. Für diejenigen, die stärkere geschlechtliche Bedürfnisse haben und mithin größeren Anfechtungen ausgesetzt sind, stehen „von der Obrigkeit beauftragte Matronen und ältere Männer“ bereit, um ihnen den Geschlechtsverkehr zu ermöglichen.<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Thomas Morus, *Utopia*, Berlin 1922.

<sup>6</sup> Thomas Campanella, *Der Sonnenstaat*, Berlin 1955, 51ff.

Damit sind nur die wichtigsten vordarwinschen, eugenischen Utopien kursorisch beschrieben. Es sind bei weitem nicht alle, in denen eugenische Institutionen vorgesehen sind. Sie finden sich z.B. auch bei Denis Varaisse, bei Rétif de la Bretonne und bei vielen anderen weniger bedeutenden Autoren dieser Literaturgattung.<sup>7</sup> Gemeinsam ist ihnen allen, dass sie in Staats- bzw. Gesellschaftsutopien eingebettet sind. Frank und Fritzie Manuel äußern die Vermutung, dass mit den zum Teil sehr ausführlichen Schilderungen der Organisation des Geschlechtsverkehrs in den idealen Gesellschaften oder auch den Phantasien der Polygamie und der allgemeinen Verfügbarkeit der Frau nicht selten ein Stück Pornographie transportiert wurde.<sup>8</sup> Darüber hinaus ist das durchgängige Motiv einer sich gerade auf Sexualität und Fortpflanzung richtenden Rationalisierung der Lebensführung klar erkennbar. Allen genannten Autoren fehlt freilich noch eine ausformulierte Vererbungstheorie. Es ist deshalb nicht zufällig, dass ihre Vorstellungen eugenischer Institutionen und Strategien noch direkt aus den Erfahrungsregeln der Tierzucht gewonnen sind. Die Rationalisierung des Fortpflanzungsverhaltens wird durch entsprechende soziale Organisationen erreicht. Aus leicht nachvollziehbaren Gründen blieb die Kontinuität der eugenischen Utopien in genau diesem Sinn zunächst auch nach Darwins Formulierung der Evolutions- und Selektionstheorien erhalten. Mit ihnen war ja der Vererbungsmechanismus selbst noch nicht aufgeklärt. Dennoch wurde der in den Utopien sich widerspiegelnde Erwartungshorizont plötzlich zu einer wissenschaftlich begründeten Handlungsperspektive. Mit dieser Theorie der 'natürlichen Zuchtwahl' wurde den eugenischen Utopien, und d.h. der Eugenik als Wissenschaft, endlich die konkrete Perspektive eröffnet, die Zuchtwahl auch auf den Menschen anzuwenden. Sie begründete die systematische Suche nach den Vererbungsmechanismen und schließlich auch die auf sie gestützte Realisierung der eugenischen Utopien.

Der unmittelbare Effekt des Perspektivwechsels lässt sich daran ablesen, dass die seit den 1870er Jahren erkennbar werdende differentielle Geburtenrate zwischen den höheren und niederen sozialen Schichten wahrgenommen und sogleich in den Kategorien eines drohenden Ungleichgewichts der *Erbqualitäten* sowie als Bestätigung der bis dahin eher diffusen und nicht einmal durchgängig einheitlich bewerteten Degenerationsangst gedeutet wird. Hatte bis dahin Malthus den Gedanken einer Beeinflussbarkeit der Quantität der Bevölkerung ins allgemeine Bewusstsein gebracht, so trat nunmehr die Frage ihrer *qualitativen* Beeinflussbarkeit als revolutionäre Neuerung hinzu. Dieses neue Arrangement von Deutungen war nur denkbar als Reflex der neuen wissenschaftlichen Theorien. Die frühen Propagandisten der Eugenik konnten auf die verfügbare literarische Form der

---

<sup>7</sup> Zwischen der antiken 'Protoeugenik' und der der Renaissance besteht eine Verbindung, die bis in die Aufklärung reicht. Vgl. Victor Hilts, *Enlightenment Views on the Genetic Perfectibility of Man*, E. Mendelsohn ed., *Transformation and Tradition in the Sciences*, Cambridge 1986, 255-271.

<sup>8</sup> F.E. Manuel, F.P. Manuel, *Utopian Thought in the Western World*, Cambridge, Mass. 1979.

Utopien zugreifen, um der neuen Perspektive Glaubwürdigkeit, Faszination und vor allem den Eindruck historischer Kontinuität zu verleihen, die weit mehr als das trockene wissenschaftliche Argument Legitimation zu liefern vermochte. Es ist demgegenüber unerheblich, dass das Genre in ihren Händen verkümmerte. Die Trivialisierung der Utopien geht mit ihrer Realisierbarkeit einher. Für kurze Zeit wurde die eugenische Utopie geradezu zum Topos der entstehenden Wissenschaft, die durch sie ihre noch ungezügelteren Reformvisionen und Handlungsansprüche formulierte.

Francis Galton, der Begründer der Eugenik, hat das Fragment einer eugenischen Utopie hinterlassen. Unübersehbar band er seine wissenschaftlichen Erkenntnisse in die nur oberflächlich literarische Geschichte ein, übernahm aber gleichzeitig die 'klassischen' Elemente der eugenischen Utopien. Er verlegte den Schauplatz seiner eugenischen Züchtungsvisionen in ein Land 'Kantsaywhere'. Dort gibt es ein 'College', das die zentralen eugenischen Funktionen der Diplomierung der vererbaren physischen und geistigen Eigenschaften nach einem auf Galtons biometrischer Methode beruhenden Punktesystem vornimmt. Die Prüfungen des 'College' kulminieren in einem Zeugnis mit der Bezeichnung 'Passed in Genetics' - P.G. (In Genetik bestanden), das sich nicht etwa auf die Kenntnisse in Genetik, sondern auf die Qualität des Erbmaterials bezieht. Den Eltern und ihren Kindern, die diese Klassifikation nicht erreichen, wird jede Fürsorge zuteil, solange sie sich an das Gebot halten, keine Nachkommen zu zeugen. Andernfalls wandelt sich diese obrigkeitliche Güte in 'scharfe Strenge'.

In einer späteren Passage präzisierte Galton das Schicksal derer, die die eugenische Prüfung nicht bestanden: Sie wurden zur Emigration aus 'Kantsaywhere' aufgefordert. Nur die Geisteskranken erhielten eine Unterbringung, die sie für die Dauer ihres Lebens von den übrigen Bürgern absonderte. Die Zeugung von Nachkommen durch 'Ungeeignete' („unfit“) wurde in jedem Fall als ein Verbrechen betrachtet. Die Prognose ihres Status als 'erblich ungeeignet' erfolge, so Galton, mit statistischer Gewissheit.<sup>9</sup> Der hinter dieser Utopie stehende wissenschaftliche Rationalisierungsanspruch wurde von Galton an anderer Stelle in aller Eindeutigkeit formuliert: „What Nature does blindly, slowly and ruthlessly, man may do providently, quickly, and kindly. As it lies within his power, so it becomes his duty to work in that direction.“<sup>10</sup>

Auch der Begründer der deutschen Eugenik, Alfred Ploetz (1860-1940), der für die neue Wissenschaft den Terminus 'Rassenhygiene' prägte, griff auf die Utopie als Medium der Popularisierung und Verbreitung zurück. Er warnte seine Leser allerdings schon vor dem

---

<sup>9</sup> Karl Pearson, *The Life, Letters, and Labours of Francis Galton*, Vol. IIIA, Cambridge 1930, 414-424.

<sup>10</sup> Francis Galton, *Eugenics, Its Definition, Scope, Aims, Sociological Papers*, 1905, 1: 45-50, 45.

‘komischen’ und ‘grausamen Äußeren’ dieser Utopie, die lediglich eine bis in die letzten Konsequenzen verfolgte Darstellung der Darwinschen Theorie sei.

In Ploetz’ Utopie wird wiederum die Zeugung „nicht irgendeinem Zufall, einer angeheiterten Stunde überlassen, sondern geregelt nach den Grundsätzen, die die Wissenschaft für Zeit und sonstige Bedingungen aufgestellt hat.“ In den Fällen, in denen dieses wissenschaftlich angeleitete Reproduktionsverhalten dennoch die Geburt eines missgebildeten Kindes nicht hat verhindern können, wird diesem „von dem Ärzte-Collegium, das über den Bürgerbrief der Gesellschaft entscheidet, ein sanfter Tod bereitet, sagen wir durch eine kleine Dose Morphinum“. Die Ärzte, denen hier die Entscheidungsmacht über Leben und Tod nach Gesichtspunkten der ‘Erbwerts’ zugesprochen wird, erteilen den Neugeborenen, wie schon in Galtons ‘Kantsaywhere’, entsprechende Zensuren, nach denen sich ihr weiteres Fortpflanzungsrecht bemisst.<sup>11</sup>

Zu den ‘verwissenschaftlichten’ Utopien, die im Grunde gesellschaftsreformerische Extrapolationen der eugenischen Programmatik waren, kamen die eher obskuren Züchtungsutopien zu Beginn dieses Jahrhunderts hinzu. Christian von Ehrenfels, Philosoph und Mitbegründer der Gestaltpsychologie, war nicht primär an der Eugenik interessiert, sondern vielmehr an der Reform der Sexualmoral. Genau dieses Interesse verband aber die progressiven Sexualreformer der Jahrhundertwende mit den Eugenikern, denn eine Änderung der Sexualmoral war eine der wichtigsten Vorbedingungen für die Realisierung eugenischer Ziele, wenn auch die Vorstellungen über Details auseinandergehen mochten. Eine andere Verbindung war die darwinistische Reproduktionslogik, die auch Ehrenfels dazu brachte, die Haustierzucht zum Vorbild zu nehmen. Die strenge Lebens- und Zeugungsauslese unter den männlichen Individuen, der „virile Auslesefaktor“, wurde Ehrenfels’ Auffassung zufolge durch die Monogamie behindert. Aufgrund des Überwiegens der männlichen gegenüber der weiblichen Zeugungspotenz ließe sich die Ausleseschärfe beim Menschen um das Dreifache steigern. Ein Mann oder nur sehr wenige „würden genügen, sämtliche gebärfähigen Frauen der Erde zu begatten“. <sup>12</sup> Durch die Bindung des Mannes an die Frau in der monogamen Sexualordnung wird dieser Faktor aber faktisch außer Kraft gesetzt. Die Dauereinehe war nach Ehrenfels ein spätes Produkt der Kultur und mit Schuld am Entartungsprozess der abendländischen Kulturvölker.

Ehrenfels entwarf die Utopie einer polygynen Gesellschaftsordnung, in der der ‘virile Faktor’ voll zur Wirkung kommen konnte. Männer weilen in Frauenverbänden nur solange als Gäste, wie es den betreffenden Paaren gefällt. Auf diese Weise können einige wenige, rassisch wertvolle Männer zur

---

<sup>11</sup> Alfred Ploetz, *Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen*, Berlin 1895, 144f

<sup>12</sup> Christian von Ehrenfels, Die konstitutive Verderblichkeit der Monogamie, *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie*, 1907, 4: 615-651, 803-830, 813, 817.

Vervollkommnung der Rasse dadurch beitragen, dass sie Väter von Tausenden von Kindern werden. Auch in dieser Ordnung sind wiederum Institutionen notwendig, die die psychische und physische Tüchtigkeit der Männer bei Erreichen des zeugungsfähigen Alters feststellen müssen. Außerdem muss dafür Sorge getragen werden, dass die biologische Eignung die sozialen Geburtsprivilegien aufgrund von Geburt, Stand und ererbtem Kapital außer Kraft setzt. Der Trennung von Sexualität und Reproduktion wird durch eine „ästhetisch und ethisch befriedigende edelmenschliche Ausbildung des hetärischen Sexualgenusses“ Rechnung getragen.

Da alle diese revolutionären Veränderungen, durch die „alles Hergebrachte auf den Kopf gestellt“ würde, „ohne Eingreifen einer Herrenmoral“ nicht durchführbar wären, sah Ehrenfels die Realisierungsmöglichkeit am ehesten in einer weitgehend wertneutralen technischen Lösung gegeben: in der künstlichen Befruchtung. Sie könnte den gleichen Zweck, den virilen Faktor voll zur Geltung kommen zu lassen, erfüllen, ohne dass die Erzeuger in irgendeiner Weise sozial privilegiert werden müssten. Das darin liegende ‘Opfer’ der Männer würde dadurch ausgeglichen, dass bei entsprechender Anwendung von Präventivmitteln das „sexuale Genußleben“ seine „eigenen Pfade wandeln könnte“. <sup>13</sup>

Während Ehrenfels’ Züchtungsutopie immerhin selbst noch die Aufmerksamkeit und zum Teil positive Kritik eines Eugenikers der ersten Stunde, Wilhelm Schallmayer, fand, traf die ähnlich konzipierte Utopie Willibald Hentschels auf dessen herbe Kritik. Hentschels Programm, *Mittgart - Ein Weg zur Erneuerung der germanischen Rasse*, zählt zum Ideenkreis der Nordischen Bewegung und war, wie auch Lanz von Liebenfels’ ‘Ostara-Gesellschaft’ und verwandte Bünde, auf die Züchtung einer Rasse von Blonden und Blauäugigen gerichtet. Hentschel sah ländliche Zuchtgemeinschaften von tausend Frauen und hundert Männern vor, in denen die Monogamie durch eine polygyne Ordnung ersetzt wird und Männer und Frauen sich nur jeweils bis zur Schwangerschaft zusammenfinden. <sup>14</sup> Die Gemeinschaft sollte eine von Fachleuten nach Erbanlagen zusammengestellte Gruppe sein. Ehen wären nur noch zeitlich befristet zu schließen. Ein Ehemann würde weiterhin mit seinen Kameraden (!) zusammenwohnen und nur als Gast das Haus seiner Frau betreten. Mit der Schwangerschaft der Frau könnte die Ehe aufgelöst werden. <sup>15</sup> Hentschels *Mittgart-Bund* blieb keine völlig unrealisierte Utopie. Er gründete tatsächlich eine kleine Kolonie nach seinen Vorstellungen in einem abgelegenen Dorf in Niedersachsen, Westerwanna, aus dem (Koinzidenz!) noch acht Jahrzehnte später die rechtslastige Zeitschrift *Neue Anthropologie*

---

<sup>13</sup> Ehrenfels, *ibid.*, 813, 817.

<sup>14</sup> Mittgartbund (Verfasser: Willibald Hentschel), *Mittgart. Ein Weg zur Erneuerung der germanischen Rasse*, 2. Aufl., Dresden 1911 (1. Aufl. 1907).

<sup>15</sup> Hentschel, *ibid.*, 23.

eugenische Ideen in der Welt zu verbreiten sucht. Hentschels Kolonie von gleichgesinnten rückwärtsgewandten germanophilen Schwärmern und Aussteigern überdauerte den Ersten Weltkrieg nicht. Schallmayer bezeichnete Hentschels Projekt als „harmloses privates Züchtungsunternehmen zugunsten der nordischen Rasse.“<sup>16</sup> Ploetz' Einwand war, dass Hentschel keinerlei moderne technische Methoden einsetzen wollte und statt dessen die Kultur der Vergangenheit idealisierte. Die Zuflucht in ländliche Siedlungen allein war jedoch nicht nur als Rückwärtswendung zu sehen. Sie ging auf die in jener Zeit vorherrschende Überzeugung zurück, dass die moderne Zivilisation im allgemeinen und das Stadtleben im besonderen den Prozess der natürlichen Auslese verzerre. Die Skepsis der Eugeniker gegenüber den Anhängern der Nordischen Bewegung richtete sich gegen deren spezifisches Züchtungsziel: einer (idealisierten) germanischen Rasse. Schallmayer bemerkte infolgedessen, dass die nordischen „Mitläufer die Sache der Rassenhygiene zweifellos sehr viel mehr schädigen als alle Gegner“.<sup>17</sup>

Die letzte eugenische Utopie in dieser Reihe war zum Zeitpunkt ihrer Formulierung bereits hinter den Fortgang der Wissenschaft zurückgefallen und zur Skurrilität geworden. Sie stammt von Walther Darré, einem Agronomen, der unter Hitler Landwirtschaftsminister, Leiter der Bauernvereinigung und des SS-Rassen- und Siedlungshauptamtes wurde. In seinem 1930 veröffentlichten Buch *Neuadel aus Blut und Boden* entwickelte er die Idee der 'Hegehöfe'. Damit war wiederum eine Utopie der ländlichen Gemeinschaft, die zum Zweck der Vervollkommnung der nordischen Rasse aufgebaut werden sollte. Darré hielt an der monogamen Ehe fest. Um sein Züchtungsideal zu erreichen, kategorisierte er die Frauen nach vier Klassen, nach denen der Zugang zu den Hegehöfen gefiltert werden sollte. Wiederum sollte ein Team von Eugenik-Spezialisten, sogenannte „Zuchtwarte“, für die praktische Umsetzung der Klasseneinteilung und Auslese zuständig sein. Die ersten beiden Klassen sollten nach Darrés Vorstellungen aus Frauen bestehen, die für Ehe und Mutterschaft besonders geeignet erscheinen bzw. aus solchen, bei denen zumindest nichts gegen eine Fortpflanzung spricht. In der dritten Klasse finden sich Frauen, denen zwar die Heirat, nicht aber die Fortpflanzung erlaubt ist (d.h. durch Sterilisation unterbunden wird). Die vierte Klasse schließlich setzt sich aus Frauen zusammen (Geisteskranke, Prostituierte, Kriminelle), denen sowohl die Ehe als auch die Mutterschaft verwehrt ist. Es ist kaum nötig, zu sagen, dass sich die 'Hegehöfe' - Besitzer nur in den ersten beiden Klassen Frauen aussuchen konnten.<sup>18</sup>

Darré verglich sein Programm ausdrücklich mit der Tierzucht, war sich aber immerhin der gesellschaftlichen Voraussetzungen seiner Umsetzung in die Praxis bewusst. Menschenzüchtung

---

<sup>16</sup> Wilhelm Schallmayer, *Vererbung und Auslese*, 3. Aufl. Jena, 1918, 381.

<sup>17</sup> Schallmayer, *ibid.*

<sup>18</sup> R. Walther Darré, *Neuadel aus Blut und Boden*, München 1930, 170.

setzte voraus, „daß Paarungen unabhängig von dem Willen der Betreffenden vorgenommen werden können, allein nach dem Gedanken des in der Studierstube seine Berechnungen Ausführenden.“ Die Realisierung seiner Utopie hieße „das Selbstbestimmungsrecht und die Achtung vor dem Einzelwert des Menschen vernichten (...) und unsere gesamte Sittlichkeit dazu, wenn diese Dinge möglich würden.“ Die Festlegung des Züchtungsziels, Bewahrung und Zunahme des Blutes der Nordischen Rasse, sei nicht Sache der Wissenschaft, ihr obläge es nur, sie auszuarbeiten und gegebenenfalls einzuschränken.<sup>19</sup>

Seit der Klassik war die auf Tierzucht verwendete Rationalität das Vorbild für die Utopien der Menschengzüchtung, wurde sie mit der vermeintlichen ‘Irrationalität’ der menschlichen Fortpflanzung kontrastiert, um auch diese letzte Grenze der Rationalisierung öffnen zu können. Darrés germanenschwärmerische Züchtungsvorstellung markierte in Deutschland zugleich den Übergang zu dem Versuch, sie auch in die Realität umzusetzen. Das Sterilisationsgesetz von 1933 und die ‘Nürnberger Gesetze’ des Hitler-Régimes von 1935 enthielten alle wesentlichen Elemente der Züchtungsutopien: das Züchtungsziel (die freilich undefinierbare Vorstellung einer germanischen Rasse, umschrieben durch Ausgrenzung anderer ‘Rassen’, zu denen auch die Juden gezählt wurden, daneben die ‘Erbgesundheit’), die Möglichkeit der staatlich verordneten Fortpflanzungsverhinderung durch Sterilisation, die staatlich berufenen Ärztekollegien, die über den ‘Erbwert’ und die Eheauglichkeit von Heiratswilligen zu entscheiden hatten, Bestimmungen über die Zugehörigkeit zu den rassistisch ‘Wertvollen’, ebenso wie solche über die Bereitstellung von Siedlungsland.

In der Praxis erwiesen sich die Gesetze und Verordnungen als unzureichend, administrativ zu schwierig umzusetzen, und schließlich auch als politisch inopportun. Selbst die legendenumwobenen Heime des ‘Lebensborn’, angeblich dazu errichtet, um blonde SS-Hünen und gleichermaßen germanische ‘Mädel’ zur Zeugung noch rassenreinerer Nachkommen zusammenzuführen, degenerierten zu Waisenhäusern bzw. Heimen, in denen Frauen ihre für den Staat erwünschten unehelichen Kinder zur Welt bringen konnten.

Am Ende des rassenhygienischen Abenteuers der Nationalsozialisten und nach all dem Grauen, das es verursacht hatte, lag die Erwartung nahe, dass dies auch das Ende der Utopien der Menschengzüchtung sein würde. Es sollte jedoch nur das Ende eines bestimmten Typs dieser Utopien sein: der Züchtung durch einen autoritären Staat und seine Administration. In diesem Punkt

---

<sup>19</sup> Darré, *ibid.*, 185, 190.

waren die Utopien, wie so oft, zu konservativ. Sie hatten die Macht der Technik und ihren Einfluss auf individuelles Handeln nicht in Rechnung gestellt.

### III. Menschenzüchtung in der Postmoderne

Alfred Ploetz, den eugenischen Utopier, plagte seine eigene Vorstellung einer rein sozialtechnischen Eugenik, unter deren Régime die Zuchtwahl unter den Lebenden getroffen werden müsste. Er vertraute deshalb auf die Fortschritte der Wissenschaft und auf die Möglichkeit einer „direkten Bewirkung guter Keimesanlagen“, die mit der Beherrschung der Vererbungsgesetze zu erwarten war. Ironischerweise war es der viel jüngere Fritz Lenz, der zu seiner Zeit führende Vererbungsforscher Deutschlands, der Ploetz' Vision nicht folgen mochte: „Man müsste schon eine Atompinzette haben, mit der man die einzelnen Atome der Erbmasse fassen und auswechseln könnte, um die Erbänderungen wirklich beherrschen zu können.“ Das aber hielt er „für alle Zeiten (...) ausgeschlossen.“<sup>20</sup> Lenz und seine Zeitgenossen ahnten nicht, dass genau dies die Entwicklung sein würde, die die Molekularbiologie nehmen würde. Deshalb setzten sie auf die sozialtechnologischen Züchtungsmodelle.

Das Umdenken der Ärzte und Eugeniker vollzog sich schleppend und zeitlich verzögert zu der politischen Wiedereinsetzung des autonomen Individuums. Der Prozess lässt sich als Übergang von der autoritär staatlich verordneten, an der Erbqualität des Genpools orientierten Rassenhygiene (in Deutschland mit rassistischen Züchtungszielen) zu einer am Krankheitsbegriff orientierten und auf individuelle Entscheidungen sich gründenden Humangenetik beschreiben. Die Ambivalenz der nun im Schutzbereich der Medizin operierenden Humangenetiker gegenüber den demokratisch legitimierten individuellen Entscheidungen der Patienten ist an Äußerungen wie denen des amerikanischen Genetikers Lee Dice (Gründer der ersten 'Erbklinik' 1940 an der University of Michigan) abzulesen. Er sah den Unterschied zwischen der alten Eugenik und der neuen Humangenetik vor allem in der „freiwilligen Kooperation des Bürgers“. Aber wie anderen Humangenetikern galt Dices größte Sorge nach wie vor der Qualität des Genpools. In seiner Sicht waren die Humangenetiker nicht nur an der 'Verringerung der schädlichen Gene, sondern auch an der Zunahme erwünschter Gene' interessiert.<sup>21</sup>

Wie tief das obrigkeitliche Denken in den Köpfen der Mediziner saß, lässt sich an der über Jahrzehnte sich hinziehenden Diskussion darüber ablesen, ob die humangenetische Beratung direktiv sein dürfe oder nicht, d.h. ob die Humangenetiker ihren Patienten Vorschriften hinsichtlich

---

<sup>20</sup> Fritz Lenz, *Menschliche Auslese und Rassenhygiene*, 1. Aufl. München 1921, 455.

<sup>21</sup> Lee R. Dice, Heredity Clinics: Their Value for Public Service and for Research, *American Journal for Human Genetics*, 4 (1952): 1-13, 6.

ihres reproduktiven Verhaltens machen dürften oder ihnen nur Informationen über evtl. zu erwartende Erbkrankheiten ihrer Kinder geben sollten. Herman J. Muller, amerikanischer Genetiker, überzeugter Eugeniker, Nobelpreisträger und in jungen Jahren Anhänger des Kommunismus, heizte diese Debatte mit Horrorszenarien an, wonach der menschliche Genpool aufgrund der mit den Atombombentests freigesetzten radioaktiven Strahlung fortschreitend mit schädlichen Mutationen belastet werden würde. In einem wichtigen Punkt unterschied sich Muller von den Eugenikern der Vorkriegszeit: Die vorausgesagten dysgenischen Effekte hatten keinen Bezug auf Kategorien der Rasse oder sozialer Randgruppen. Muller war gefangen zwischen den eigenen eugenischen Überzeugungen und einer sich demokratisierenden politischen Umwelt und suchte demgemäß nach legitimierbaren Lösungen. Er schlug, wie zuvor Ehrenfels, einen 'technologischen Fix' vor: 'Keimwahl' („germinal choice“) durch künstliche Befruchtung.<sup>22</sup> Im Unterschied zu diesem hatte Muller kein rassisches Zuchtziel im Sinn, sondern allgemeinere an Gesundheit orientierte Vorstellungen. Außerdem war jedoch die künstliche Befruchtung beim Menschen jetzt (Anfang der 60er Jahre) technisch möglich. Spermata konnten auf unbestimmte Zeit tiefgefroren werden. Glaubt man, Mullers Ideen wären zu dieser Zeit bereits auf Unverständnis und Ablehnung gestoßen, so ist dies ein Irrtum. Zumindest unter so bekannten Genetikern wie J.B.S. Haldane, Frederick Osborne, Ernst Mayr, James F. Crow und Francis Crick fanden seine Vorstellungen Zustimmung. Einzig Leslie Dunn wies auf die 'Historizität' der in allen Züchtungsutopien unweigerlich enthaltenen Wertentscheidungen hin.<sup>23</sup>

Der Fortschritt der Humangenetik ließ auch Mullers Utopie hinter sich. Ein radikaler Wandel vollzog sich durch die Dekodierung der chromosomalen Basis dreier häufiger Anomalien, der Down, Klinefelter und Turner Syndrome. Die Humangenetik rückte damit noch näher an die klinische Medizin und ihre fraglose Legitimität der Behandlung von genetischen Defekten. Aber dieselben Techniken, die die Perspektive der Therapie eröffneten, warfen auch die ethischen Dilemmata einer präventiven Medizin auf und implizierten neue eugenische Visionen. Die rapide Entwicklung der diagnostischen Möglichkeiten, so die Amniozentese (1966) und das routinisierte genetische 'Screening' führten in neue Ambivalenzen. Ihren bisherigen Höhepunkt erreichte diese Entwicklung mit der neuen Biotechnologie, den DNS-Rekombinationstechniken und dem durch sie ermöglichten 'genetic engineering'. Damit waren im Grunde alle Techniken gegeben, die Voraussetzung einer wirksamen Eugenik und damit potentiell auch der Menschengzüchtung sind. Inzwischen hatte sich das politische Klima jedoch so weit gewandelt, dass das wilde Denken der

---

<sup>22</sup> Herman J. Muller, *Germinal Choice - A New Dimension in Genetic Therapy*, Proceedings of the 2nd International Congress of Human Genetics, Sept. 6-12, 1961, (Rome): 1968-1973.

<sup>23</sup> Leslie C. Dunn, Cross Currents in the History of Human Genetics, *American Journal for Human Genetics*, 1962, 14: 1-13.

(Human-) Genetiker durch die realen und mobilisierten Ängste politischer Aktivisten gebremst wurde. Sie verhalfen der Einsicht zum Durchbruch, dass es tatsächlich keine inhärenten Grenzen dieses Denkens und der durch sie vorangetriebenen wissenschaftlichen Entwicklung gibt und nur politisch gesetzte Begrenzungen deren neuerliche Umsetzung in eugenische Praktiken zu verhindern vermögen. 1983 delegitimierte der amerikanische *Report of the President's Commission for the Study of Ethical Problems in Medicine and Biomedical and Behavioral Research* die Orientierung an eugenischen Wertbezügen, d.h. an Vorstellungen der Qualität des Genpools. 'Screening' und genetische Beratung wurden zu 'medizinischen Verfahren' erklärt, die dem Einzelnen in privaten medizinischen und Reproduktionsentscheidungen helfen sollten und entsprechend von ihm gewählt werden konnten.<sup>24</sup>

Man hätte annehmen können, dass durch dieses Zusammentreffen von Medikalisierung der Humangenetik und politischer Ächtung eugenischer Programme das Gespenst der Menschenzüchtung ein für alle Mal verscheucht worden sei. Doch diese Erwartung täuscht. 1988 lancierte die EU als Antwort auf die amerikanische und japanische Herausforderung ihr 15-Jahresprogramm der Erforschung des Menschlichen Genoms für die Zwecke der Präventivmedizin. Die amerikanischen National Institutes of Health und das Department of Energy legten ihr Human Genome Project 1990 auf. Andere nationale Forschungsprogramme sind seither gefolgt. Insgesamt handelt es sich um ein mehrere Milliarden Dollar umfassendes Forschungsprogramm, mit dem sich große Profiterwartungen für die Biotechnologie-Industrie verbinden und das von der Wissenschaftsgemeinschaft als weit gespanntes, langfristige Finanzierung sicherndes Dach begrüßt worden ist. Die erklärte Zielsetzung des Projekts ist die Identifikation von Genen, mit denen sich Krankheiten verbinden, ihre Isolierung und die Analyse ihrer Struktur.

Zunächst geht es im Human Genome Project um diejenigen klar definierten Krankheiten, die eindeutig eine genetische Grundlage haben, die sogenannten monogenetischen Defekte. Deren Auftreten betrifft aber nur etwa 2,5% der europäischen Bevölkerung. Infolgedessen erstrecken sich die Relevanzbehauptungen des Programms auch darüber hinaus auf multigenetische Defekte und gewöhnlichere Krankheiten mit einer größeren Umweltkomponente. Gerade damit werden aber wieder neue Mehrdeutigkeiten eröffnet. Da nicht damit zu rechnen ist, dass alle Umweltrisiken kontrolliert, geschweige denn beseitigt werden können, liegt die Strategie nahe, die genetischen Dispositionen so systematisch wie möglich zu erfassen, um so die gefährdeten Individuen zu

---

<sup>24</sup> President's Commission for the Study of Ethical Problems in Medicine and Biomedical and Behavioral Research, *Screening and Counseling for Genetic Conditions*, Washington 1983.

identifizieren und die Weitergabe ihrer Dispositionen an zukünftige Generationen zu verhindern.<sup>25</sup> Diese mögliche moderne Form der biologisch begründeten sozialen Diskriminierung steht deshalb auch im Zentrum der Kritik am Genomprojekt, die ihre Überzeugungskraft im übrigen aus dem Verweis auf die rassenhygienische Vergangenheit bezieht.<sup>26</sup>

Das Genomprojekt hat eine öffentliche Diskussion ausgelöst, in der sich die Versprechungen der zukunfts zugewandten Genetiker und Vertreter der Pharmaindustrie eines Lebens ohne Krankheit und die Visionen der Technikkritiker von genetisch begründeter Ausgrenzung und verschwörerischer Menschengeschöpfung einander gegenüberstehen. Beide Seiten treiben den Diskurs über die Natur des Menschen und die Möglichkeiten ihrer Perfektibilität voran, während sich die jeweiligen Kontexte der gesellschaftspolitischen Wertungen und Muster der Lebensführung wandeln. Die Genforschung hat Wissen und Techniken bereitgestellt, die alle Träume der Eugeniker weit übertreffen und deren Menschengeschöpfungsideen hoffnungslos konservativ erscheinen lassen. Nicht zuletzt deshalb ist eine Wiederholung der eugenischen Experimente im Stil der 1920er und 1930er Jahre ziemlich undenkbar: das inzwischen vorhandene Wissen ist viel zu komplex, als dass es sich für dieselben kruden sozialen Kategorisierungen eignen würde, die zu jener Zeit galten. Die moderne Wissenschaft legitimiert nicht mehr die Diskriminierung von Rassen, ethnischen Gruppen und sozialen Abweichlern. Wo übereifrige Wissenschaftler dennoch diese Grenze überschreiten, wie in den Fällen der IQ und der XYY-Debatten, selektiert das politische System und das ihm entsprechende Wertesystem gegen eine allzu weitreichende 'Biologisierung' sozialer Kategorien. Das bedeutet selbstverständlich nicht, dass der Diskurs damit geschlossen ist.

Der Diskurs über 'Rassen', eine der wirkungsmächtigsten aller sozialen Kategorien, wurde unter dem Eindruck des Holocaust nach dem Krieg von der UNESCO mit dem Bann der politischen 'Incorrectness' belegt, aber die Biologen und Anthropologen, Gralshüter des Begriffs und der ihn begründenden Theorien, folgten diesem politisch verordneten Wertewandel nur widerwillig und keineswegs geschlossen.<sup>27</sup> So sehen sie sich auch heute noch, nahezu ein halbes Jahrhundert später, bemüht, neuerlich die Obsoleszenz des typologischen Rassenbegriffs zu betonen, um einen anderen Differenzierungsbegriff an seine Stelle zu setzen. Der „populationsgenetische Rassenbegriff“ schützt vermeintlich vor „typologischem Rassendenken“ und ist „menschlichen

---

<sup>25</sup> Kommission der Europäischen Gemeinschaften, Vorschlag für eine Entscheidung des Rates über ein spezifisches Forschungsprogramm im Gesundheitsbereich: Prädiktive Medizin: Analyse des Menschlichen Genoms (1989-1991), Brüssel 1988, 3.

<sup>26</sup> Neil A. Holtzman, Rothstein, Mark A., Invited Editorial: Eugenics and Genetic Discrimination, *American Journal for Human Genetics*, 1992, 50: 457-459.

<sup>27</sup> Weingart et al., *Rasse, Blut und Gene* (wie Anm. 1), 602-622.

Populationen angemessen“.<sup>28</sup> Und doch wird damit nur, dem Stand der Forschung gemäß, der Diskurs über Differenzen von der Ebene der anschaulichen (morphologischen) Alltagswahrnehmungen auf die Ebene der molekulargenetischen Wahrnehmungen der Experten im Labor verlagert, genau dorthin, wo die Manipulationen der modernen biotechnologischen ‘Menschenzüchtung’ ansetzen würden und müssten.

Damit werden wiederum nur die Befürchtungen derjenigen bestätigt, die jeglichen Biologismus als Blasphemie perhorreszieren. Auch sie verfangen sich in einer Paradoxie. Ihre Kritik an den molekulargenetisch begründeten ‘Screening’ - Methoden zielt darauf, dass nicht nach genetischer Veranlagung selektiert und noch weniger an der genetischen Substanz des Menschen manipuliert werden darf, sondern statt dessen die (gesellschaftlichen) Umweltbedingungen geändert werden sollen. Forderungen nach weitreichenden sozialen und ökologischen Veränderungen sind jedoch notorisch an die Voraussetzung eines starken Staates mit undemokratischen Machtbefugnissen gebunden. Damit finden sich die progressiven Kritiker unversehens in der Nachbarschaft der autoritären Gesellschaftsreformen wieder, die schon die frühen Eugeniker entworfen haben. Sie firmierten unter der Bezeichnung ‘Gesellschaftsbiologie’, als die ‘Biologisierung des Sozialen’ noch nicht mit dem Makel des Ideologischen behaftet war.<sup>29</sup>

Mithin wird der basale Diskurs über die ‘Menschenzüchtung’ in zeitgeistverhafteten Gestaltungen weitergeführt. Derweil verändert sich die Welt, und was gestern noch utopisch erschien, ist unter der Hand schon eingetroffen. Nicht nur die ‘Atompinzette’, die Fritz Lenz für undenkbar hielt, mit der sich die eugenische Selektion schon vor der Geburt schmerzlos vollziehen lässt, ist längst Realität. Auch einige der gesellschaftlichen Veränderungen, die einst als zentrale Voraussetzungen für eine Menschenzüchtung galten, sind eingetreten. In den skandinavischen Ländern werden inzwischen nahezu die Hälfte aller Kinder von unverheirateten Müttern geboren. In Frankreich (34,9%) gehört immerhin auch die Tochter des Präsidenten zu ihnen. ‘Wozu soll man mit Männern leben (...). Geh’ einfach mit ihnen aus und spiel’ mit ihnen. (...) Viele Frauen haben entschieden, daß sie keine Männer brauchen, um zu überleben’, erklärt eine Vertreterin des irischen National Women’s Council.<sup>30</sup> Auch Ehrenfels’ Utopie ist offenbar überholt.

Menschenzüchtung findet fortwährend statt, nur offenbar nicht nach dem Willen und den Vorstellungen derer, die sich zu gern in der Rolle fänden: neunmalkluger Wissenschaftler oder sich

---

<sup>28</sup> Stellungnahme zur Rassenfrage, Entwurf eines Statements für die UNESCO, *Biologen in unserer Zeit* (Informationen des Verbandes Deutscher Biologen e.V.), Nr. 426, 1996, 71f.

<sup>29</sup> Peter Weingart, *Biology as Social Theory: The Bifurcation of Social Biology and Sociology in Germany, circa 1900*, in: Dorothy Ross (Hg.), *Modernist Impulses in the Human Sciences 1870-1930*, Baltimore/ London 1994, 255-271.

<sup>30</sup> Carroll Bogert, *Life with Mother*, *Newsweek*, No.3 (20. Januar) 1997, 41-46, 43.

selbst überschätzende Politiker. In den Februartagen 1997 macht das klonierte Schaf 'Dolly' Schlagzeilen. „Hunderte Menschen wollen sich klonen lassen“, stellte der britische Urheber dieses lang er schon erwarteten Erfolges fest, „die meisten seien Frauen“. Die brasilianischen Frauen sind ungeachtet ihrer sprichwörtlichen Schönheit offenbar nicht so selbstverliebt, wie die Engländerinnen. In ihrem Land ergab eine Umfrage aus gleichem Anlass, dass sie am liebsten Mutter Theresa kloniert sähen, noch vor ihrem Präsidenten, dem Papst und einigen prominenten Fußballspielern.<sup>31</sup> Menschengründung am Ende des zweiten Jahrtausends ist eine Frage der glücklichen Verbindung moderner Reproduktionstechnologien mit dem Konsumentengeschmack, dem Zeitgeist entsprechend.

---

<sup>31</sup> Hunderte Menschen wollen sich klonen lassen, *Neue Westfälische*, 3.3.1997, 1; *Süddeutsche Zeitung*, 3.3.1997. 10.